

Die Leipziger Messe in amerikanischen Augen.

Was der Vertreter einer großen amerikanischen Zeitung auf der Messe gesehen hat.

Berlin, Mitte März. — Drei-
 zig der in Berlin wohnhaften Vertre-
 ter ausländischer Zeitungen, worun-
 ter mindestens ein Dutzend Nationalität
 vertreten waren, suchten dieser
 Tage das deutsche Volk bei der Arbeit
 auf. Man reiste zu diesem Zwecke
 nach Leipzig, zur Frühjahrsmesse. Es
 sei hier gleich vorausgeschickt, daß
 diese Messe als Deutschlands Antwort
 auf den bereits in die Welt hinaus-
 gesandten Handelsboycott der Enten-
 tenmächte aufzufassen ist. Wenn es
 noch irgend eines Beweises bedürftig
 hätte, um darzutun, daß die deutsche
 Industrie und der deutsche Handel
 nicht so ohne Weiteres kleinzufragen
 sind, so erbrachte ihn diese vierte
 Kriegsmesse in nicht mißzuverstehen-
 der Weise.

Man denke sich dieses Land einer
 Welt von Feinden die Stange hal-
 tend und zugleich hinter der Front
 seinem mächtig ausgebreiteten Handel
 und Wandel scheinbar unbefellig
 nachgehend! Man gewöhnt sich hier
 nach einigen Wochen an Ueberräsch-
 ungen; es giebt deren ebenso viele
 auch abseits des Kriegsschauplatzes.
 Wer aber in Leipzig das Treiben in
 den Messpalästen mit ansehen konnte
 und Näheres über den Verlauf und
 das Endergebnis dieser sechstägigen
 Kriegsmesse erfuhr, dem gingen eben
 die Augen noch weiter auf!

Es ist eigentlich bedauerlich, daß
 man anderswärts über Zweck und Be-
 schaffenheit der Leipziger Messe, sowie
 ihre Bedeutung für deutschen Handel
 und deutsche Industrie so wenig un-
 terrichtet ist. Meine frühesten Ein-
 drücke von der Messe holte ich mir
 von den bekannten Stahlhütten und
 Farbenbräun, die aus der ersten
 Hälfte des vorigen Jahrhunderts
 stammten. Ein Fabermarkt mit sei-
 nem buntschillernden Anhang: Kasper-
 letheater, tanzende Bären, Spannwir-
 ste u. s. w. Die Messe, die ich in die-
 sen Tagen kennen lernte, ist von ei-
 ner ganz anderen Art, wie wir zu-
 hause sagten: „it's all business!“ —
 Man denke sich eine amerikanische
 „state fair“ ohne die geschmacklosen
 „side shows.“

Verblüffend, wenn nicht geradezu
 fabelhaft, ist die Art und Weise, wie
 das geniale Anpassungsvermögen
 Deutschlands auf allen Gebieten die
 Messe über die schier unüberwindlichen
 Schwierigkeiten, die ein Welt-
 krieg mit sich bringt, hinweggehoben
 hat!

Die zur richtigen Verteilung und
 besseren Verwendung einiger Roh-
 stoffe erfolgten Beschlagnahmen ha-
 ben die davon betroffenen Industrie-
 zweige augenscheinlich durchaus nicht
 lahmgellegt. Das amtliche Messabre-
 chbuch weist z. B. unter Gummivaaren
 noch mehr als 20 Aussteller und un-
 ter Metallwaaren noch mehr als 100
 Aussteller auf. Die verschiedenen
 Industriezweige nahmen an der dies-
 jährigen Frühjahrsmesse nicht nur in
 erheblicher, teilweise an den Frieden-
 stand heranreichenden Ziffern
 teil, sondern es haben sich während
 des Krieges einzelne Industrie-
 zweige sogar wesentlich erweitert oder
 auch neu gebildet. So befanden sich
 auf dieser Messe unter den Ausstel-
 lern rund 30 Firmen mit Holzpost-
 artikeln und rund 50 Firmen mit
 Militärartikeln, wie Feldbesteck, Ta-
 schenlampen, zusammenlegbare Trink-
 becher, Schreibmaschinen, Koch-
 apparate und Heizmittel dazu, Na-
 dumuhren, Kartentafeln, Papier,
 Taschenrechner, Blechgeschloßen, Ta-
 schenmesser, hygienische Artikel, Fuß-
 creme, Tabakspfeifen, Tabakbeutel,
 Blech- und Aluminiumbehälter, Be-
 schäftigungspleie in verkleinertem
 Format u. s. w. — Während ferner in
 Friedenszeiten Militärspielzeuge für
 Kinder von 9 Firmen ausgelegt
 wurden, weist das Adressbuch dies-
 mal deren 12 auf. Ebenso entspricht
 die Zahl der Aussteller in Wei-
 zinn- und Papiermaschinesoldaten fast
 genau den Friedensziffern.

Man dürfte einem amerikanischen
 Resepublikum die allgemeinen äußer-
 lichen Unrisse der Messe etwa folgen-
 dermaßen schildern: Es finden sich
 gleichzeitig in einer Großstadt 2500
 Handelsreisende mit ihren Musterla-
 gern zu einer allgemeinen Ausstel-
 lung ein. Ein jeder benötigt einen
 Ausstellungsräum von etwa 30 Qua-
 dratfuß. Man denke sich daher eine
 Straße mit mehr als 800 dreistöckigen
 Häusern; in jedem Hause befin-
 den sich drei Läden, jeder Laden wäre
 sozusagen ein „speciality shop“, der
 einer besonderen Branche gewidmet
 wäre. Diese 2500 Weisen haben
 sich auf eine Woche zusammengefün-
 den, um Bestellungen für spätere Lie-
 ferungen zu tun, die nicht selten
 das ganze Jahreserzeugnis einer Fab-
 rik umfassen. Der Messmusterlager-
 verkehr wickelt sich so gut wie aus-
 schließlich in eigens zu diesem Zwecke
 errichteten Gebäuden im Innern der

Stadt Leipzig, den sogenannten Messpalä-
 sten, ab. Man zählt deren zur Zeit
 etwa 20, die nach dem Beispiel des
 von der Stadt in den Jahren 1893,
 bzw. 1896 zuerst errichteten Gebäu-
 des, des „städtischen Kaufhauses“,
 unter Auswendung von mehr als 70
 Millionen Mark erbaut worden sind.
 In neuzeitlichem Styl, rasiert hin-
 einander errichtet, theils den Raum
 ganzer Straßenbereiche bedeckend,
 haben sie dem Städtischen Leipzig's
 ein völlig anderes Aussehen verlie-
 hen. Auch der Kreis der an den Muster-
 lagermessessen beteiligten Geschäftszweige
 entwickelt sich noch fortwäh-
 rend. Zur Zeit sind folgende Bran-
 chen hauptsächlich vertreten: Kera-
 mische, Glas-, Metall-, Holz-, Papier-,
 Leder-, Gummi-, Wein- und Zes-
 loidwaaren, Kunst- und Luxus-Ge-
 genstände, Saus- und Kleiderstoffe,
 Zimmerschmuck, Kurz-, Galanterie-
 und Spielwaaren, Karneval-Artikel,
 Christbaumschmuck, künstliche Blu-
 men, Seifen und Parfümerien, Toi-
 letten-, Reise- und Sport-Artikel,
 Schreib- und Zeichenwaaren, Schul-
 und Büreau- Utensilien, Musik-In-
 strumente und Musikwerke, Automaten,
 wissenschaftliche, optische und ge-
 werbliche Instrumente und Bedarfs-
 Artikel, sowie verwandte Waaren aller
 Gattungen.

Die Bedeutung der Leipziger Mes-
 serner als einer Einrichtung von
 internationaler wirtschaftlicher Be-
 deutung kann heute nicht mehr be-
 stritten werden. Sie hat für den in-
 ternationalen Handelsverkehr eine Be-
 deutung erlangt, wie nur wenige Er-
 scheinungen auf dem Gebiete des
 Wirtschaftslebens. Es dürfte kaum
 noch eine andere ähnliche Einrichtung
 geben, an der auch nur eine annä-
 hernd große Zahl in Industrie und
 Handel thätiger Personen beteiligt ist.
 Daneben kommt die riefenhafte
 Musterausstellung auch als Markt
 für Qualitätswaare mehr und mehr
 zur Geltung.

Was den ausländischen Bericht-
 statter bei ihrem Rundgang der
 Messpaläste besonders auffiel, war die
 Zündigkeit der deutschen Industrie,
 Erfolg für beschlagene Hofstöße zu
 schaffen. So durften Gegenstände,
 die mit Kupfer oder Messing her-
 gestellt waren, während des Krieges
 nicht ausgeführt werden. Durch die
 Verwendung von Ersatzstoffen fällt
 dieses Hindernis nunmehr fort. Die
 Papiermesse wurde von über 300 Aus-
 stellern besucht und bot eine geradezu
 endlose Auswahl an Neuheiten. Die
 Fernhaltung des Petroleum hat da-
 zu beigetragen, Beleuchtungsgegen-
 stände für Gas und elektrisches Licht
 in vielen neuen Mustern herzustellen.
 Ueberall begegnete man Proben des-
 sen, was erfindender Geist und ge-
 schmeidige Anpassung zu leisten ver-
 mögen. Und gegen eine derartige
 organisatorische Conflurrenz wollen
 die Franzosen und Engländer ihre
 Messen in Lyon und London ausstie-
 len! Man sagt bei uns: „it is so
 laugh!“ Wie man selbst in feindli-
 chen Ländern sich genau bewußt ist,
 daß an der Leipziger Messe „nicht zu
 tippen ist“, beweist zur Genüge der
 Umstand, daß auf der heurigen Früh-
 jahrsmesse durch neutrale Zwischen-
 händler bedeutende Aufträge gebucht
 wurden für Lieferungen nach Eng-
 land, Frankreich, Italien und Ruß-
 land. Der Leipziger fällt es selbst-
 verständlich nicht ein, sich ihre Messe
 stehlen zu lassen, und sie halten die
 Nachahmungen in Lyon und London
 als ein nicht zu unterschätzendes Com-
 pliment. Daß man den feindlichen
 Verurtheilten, ein Gegenstück zur Leipzi-
 ger Messe zu schaffen, mit Würde u.
 Gemüthsruhe zusieht, beweisen nach-
 stehende Ausstellungen des „Leipziger
 Tageblattes“:

„Nicht allein von Zinlande, das
 weitans das umfangreichere Käufer-
 contingent stellte, auch das neutrale
 Ausland beteiligte sich ganz außer-
 ordentlich stark, wobei der Auftrag-
 geber nicht selten unverhohlen be-
 kannte, daß seine Bestellungen für
 Exportzwecke für Feindesland be-
 stimmt seien. Das kam uns nur
 recht sein. Gelegentlich, auch wenn
 es uns nur mittelbar zusieht, be-
 hält seinen Wert. Über allem fau-
 den der verblühende Zohn Null und
 die rothköpfige Marianna nicht in Lyon
 und in der Albert-Hall an der
 Themse? Wir könnten mit lüthigem
 Spötteln leicht bei der Hand sein.
 Doch die Unterlassung ist deutschen
 Geistes würdig. Wir stellen dem
 gallischen Enthusiasmus und den bri-
 tischen Ueberblichkeit den germani-
 schen Erfolg gegenüber; das kann
 uns genügen. Es würde auch dem
 wägen Charakter des Deutschen
 nicht entsprechen, Versuche des Geg-
 ners als von Anfang an der Erfolgs-
 losigkeit anheimfallen, anzusehen.
 An uns selbst haben wir es erfah-
 ren: aus Kindern werden Große.
 Deshalb thun wir Bestrebungen in
 Feindesland nicht mit der Gehe der
 Gleichgültigkeit ab, auch nicht auf
 wirtschaftlichem Gebiete. Wir wis-
 sen, die Londoner Schau war ein
 Fiasko; es ist uns bekannt, daß die
 Yvoner Nachahmung ein Simulakrum
 war. Aber die Praxis hat uns ge-
 lehrt, daß man aus Beschlüssen
 lernen kann. Zugegeben, in Frank-
 reich mag dies weniger der Fall sein;
 zähes Ringen um den Erfolg liegt
 nicht im romanischen Blute, der er-
 ste Streich muß den Erfolg bringen.
 Der aber war der Yvoner Schau ver-
 sagt, trotz der Ueberfüllung der
 Rhonestadt zur Zeit der Ausstel-
 lung, die sich hauptsächlich an dem
 pomphaften Prospektwall exaltierter
 Großsprecher weitete. Brauchen
 wir nun gewiß nicht den Ansturm
 des Gegners zu fürchten, so werden
 wir uns durch dessen Mißerfolg auch
 nicht einschlafen lassen.“

Man erfährt noch nachträglich aus
 den von dem Polizeiamt der Stadt
 Leipzig geführten Fremdenlisten die
 merkwürdige Thatsache, daß trotz des
 Krieges 59 Russen zur Messe gekom-
 men waren, und zwar mit besonderer
 Erlaubnis der deutschen Regierung.
 Die Amerikaner waren allerdings
 nur schwach vertreten. Das Man-
 to begründete man mit der Schwierig-
 keit der Transportverhältnisse. Des-
 sen ungeachtet ließen amerikanische
 Zwischenhändler suchen. Der Ver-
 treter eines bekannten Baarenhauses
 im Osten sagte mir in Leipzig, daß
 man eben zur Leipziger Messe kom-
 men muß, falls man Auswahl und
 Qualität wünscht. Darüber, betonte
 er, ließe sich überhaupt nicht mehr
 streiten. Man sieht, daß nach wie vor
 das „Made in Germany“ im inter-
 nationalen Handel seine Geltung be-
 behält.

Als Wirthin bewährte sich die
 Reichsstadt geradezu mit einer tadel-
 losen Ueberbeweglichkeit. So kam
 es, daß je in der Messwoche ein Meer
 von rund 30.000 Gästen in ihren
 Mauern barg, deren in den jetzigen
 Zeiten gewiß schwierige Verpflegung
 in so hervorragender guter Art ge-
 leistet wurde, daß die allgemeine Be-
 friedigung häufig, sehr häufig in das
 Urtheil: „rechtlich, gut und billig“
 zusammengefaßt wurde. Um sol-
 cher Aufgabe gerecht zu werden,
 mußten begreiflicherweise alle Kä-
 der auf's peinlichste genau ineinan-
 der greifen. Es galt, Präzisionsar-
 beit liefern, und diejenigen, die das
 Gemoge und Getriebe in den Mes-
 säulern und deren näheren Umge-
 bung mit angefaßt haben, die ver-
 den sich vielleicht einen Begriff ma-
 chen von dem, was hier zu bewältigen
 war. Man wird würdigen, welches
 Riesenmaß von Arbeit wiederum der
 Meßausstaus zu erfüllen hatte,
 wenn man erwägt, daß für mehr
 denn 90 Prozent der 30.000 Gäste
 Fahrtausweise, jeder mit dem Namen
 des Inhabers und besonderer Num-
 mer versehen, auszufüllen und zu
 versehen waren. Alle die unzähli-
 gen großen und kleinen Mühen fan-
 den aber ihren Lohn im Erfolg der
 Messe selbst.

Leipzig mußte ferner die unent-
 behrlichen Brodarten für die 30.000
 Meßgäste ausstellen. Dazu kamen
 auch die unvermeidlichen polizeilichen
 Anmeldungen und Abmeldungen.
 Nirgends war aber eine Stockung zu
 merken. So erlebte allerdings ein-
 ja zwei herbe Enttäuschungen: bei
 diesem Bewoge in Auerbachs Keller
 oder in den uregelmäßigen Rathskel-
 ler zu gelangen — ausgeschlossen.
 Dafür gab es aber an heilslosen Ta-
 gen „Leipziger Allerlei“, eine schmack-
 hafte Zusammenstellung von Gemü-
 sen. Diese fleischlose Platte ähnelte
 einem wohlgepflegten Blumenbeet.
 Die Leipziger Messe! Sie ist der
 Pulsschlag für Deutschlands Handel
 und Industrie; wer diese vierte
 Kriegsmesse miterlebte, dem ist es
 vergönnt gewesen, in erster Zeit das
 deutsche Volk hinter der Front bei sei-
 ner Arbeit kennen zu lernen. — Und
 mit welcher Würde, mit welcher Ruhe
 diese Messe in all ihren weitverwegan-
 ten Phasen verlief! Selbst die
 deutschländischen Zeitungen berichte-
 ten nur knapp und faß über ihren
 ausgeproben erfolgreichen Verlauf.
 Das fiel einem amerikanischen Zeit-
 ungsmenschen besonders auf. Wenn
 bei uns z. B. ein Albernem inmitten
 des Winters sich im Widigansee ein
 freies Bad leistet oder eine Statistin
 ihrem Schöpfungsgedanken ein Arm-
 band um den Hals hängt, wird sofort
 viel Druckerwarze vergossen. Das
 Kleckermachen, selbst wo es bei gro-
 ßen nationalen Erregungsdarstellungen
 dem deutschen Charakter abhold und
 widerwärtig zu sein. Ich lobe mir
 die Eigenschaft. G. E. C.

Abonnenten, die den „Deutschen
 Correspondenten“ nicht pünktlich oder
 unregelmäßig erhalten, sind gebeten,
 der Office davon per Telephon oder
 schriftlich Mittheilung zu machen.

Ein Treugelübniß im Felde.

Kaiser Wilhelm und Kardinal von
 Hartmann beim Festgottesdienst
 an der Front.

Großes Hauptquartier,
 13. April. — In Gegenwart Seiner
 Majestät des Kaisers und unter Assi-
 stenz Seiner Eminenz des Herrn Dr.
 Felix Kardinal von Hartmann, Erz-
 bischof von Köln, der offiziell als
 Vertreter des Episcopates im Haupt-
 quartier erschienen war, fand heute
 in der großen, feierlich geschmückten
 Pfarrkirche ein feierliches Militär-
 Gottesdienst statt, zu dem sich um
 Seine Majestät und den Erzbischof
 die Würdenträger und Offiziere des
 Hauptquartiers, sowie die gesamte
 katholische Mannschaft versammelte.
 Kathode der Einzugs des Kardinals in
 die Kirche bot ein Bild würdiger
 Feierlichkeit. Unter den Klängen der
 großen Orgel verabschiedete der Erz-
 bischof als dann vor dem Altare sein
 Kardinalgewand mit den goldschim-
 mernden bischöflichen Wegewändern
 und zog hierauf, geleitet von den mit
 ihm celebrirenden Priestern und den
 selbstgekauften Ministranten, noch einmal
 zum Portale, um den Kaiser einzu-
 holen und zu dem für ihn inmitten
 der Kirche vor dem Altare zurechtge-
 stelltem Sitz zu führen. Es war ein
 starker Eindruck, der in der Erinne-
 rung all der tausend versammelten
 Männer unvergänglich haften wird,
 als sie sehen durften, wie der mit
 dem Prunke seiner feierlichen Gewän-
 der ausgestattete Kirchenfürst, an
 goldenen Bischofshabe schreitend, und
 der Kaiser in schlichtem grauen Man-
 tel, die Ränge des Kirchenschiffes
 durchschritten. Das Angesicht des
 Kaisers, der solbaldig strahlte dahin-
 schritt, war zu feierlichem Ernste
 gesammelt, starke, beherrschende Ruhe
 ging von ihm aus. Nachdem er Platz
 genommen hatte, setzte die Feier des
 Hochamtes ein, in das sich der Chor-
 gelang und das Orgelpfeil gossen.

Nach Beendigung der Messe er-
 folgte wieder die feierliche Umklei-
 ung des Bischofs, worauf Cardinal
 von Hartmann in goldenem Chor-
 mantel mit Mitra und Bischofsstab
 die purpurgeschmückte Kanzel bestieg,
 um zu den Versammelten zu sprechen.
 Seine starke, tragende Stimme er-
 füllte den weiten Raum mit Kraft
 und Wärme, das Auge, brinette An-
 gesicht leuchte im Flusse seiner Worte
 und wurde selbst zum Ausdruck ge-
 treuer Zugehörigkeit, da er sich zum
 Schluß seiner Ansprache direkt an
 den Kaiser wandte. Mit Grüßen aus
 der Heimath setzte seine Rede ein, und
 die Bitte um Sieg, um wohlbehaltene
 Heimkehr der ungeschlagenen deut-
 schen Kämpfer schloß sich daran. Er sprach
 von seiner Freude hier zu stehen und
 verglich sich einem Vater, der seine
 geliebten Söhne wiedersehen darf.
 Vor zwei Tagen erst habe er einen
 Soldatenfriedhof hier im Westen ein-
 geweiht, auf dem die Worte zu lesen
 waren: „Er starb für mich.“ Dank
 für die Tapferkeit und Treue der
 Männer hier erfüllte ihn, und ein
 Wort des Andenkens an diese feier-
 liche Stunde in Feindesland, in der
 sie in Gegenwart des Landherren und
 im Vereine mit dem Landesherren
 gebetet hätten, möchte er ihnen las-
 sen. Es sei der Spruch: Alles in
 Gott, und alles für Gott, und alles
 vor Gott und alles mit Gott! Der
 Cardinal von Hartmann wandte sich
 dann von der grauen Wange der
 Soldaten zu dem einen, der inmitten
 der Kirche gesondert saß, zum Kai-
 ser. Er sprach:

„Eurer Kaiserlichen und Königl-
 ichen Majestät möchte ich den innig-
 sten Dank aussprechen in aller Ehr-
 furcht, daß Eure Majestät diesem
 Gottesdienste haben beizuwohnen wol-
 len. Unser göttlicher Herr und Mes-
 ser Jesus Christus, hochgelobt in
 Ewigkeit, hat gesagt, wenn zwei oder
 drei in meinem Namen versammelt
 sind, denn bin ich mitten unter ihnen.
 Viele, viele Soldaten sind heute in
 diesem Gotteshause versammelt um
 ihren Landesvater und haben mit
 ihrem Landesvater zu Gott gebetet,
 er wolle uns den glorreichen Sieg
 und den baldigen Frieden schenken.
 Das vereinte Gebet hat die Gewähr
 auf Erhöhung. Sollte der liebe Gott
 noch weitere schwere Opfer von uns
 verlangen, so mache ich mich in die-
 sem Augenblicke zum Dolmetscher
 der katholischen Soldaten der Armee
 und ich lege in die Hände Eurer Kai-
 serlichen und königlichen Majestät
 nieder das Gelöbniß unentwegter
 Treue. In allen Kämpfen, in allen
 Leiden, in allen Opfern dieses Krie-
 ges — das Gelöbniß unentwegter
 Treue bis zum Tode. Möge Gott,
 der Allmächtige, der Allgütige, der
 Allbarmerzige, vor dessen Augen
 wir hier versammelt sind, dieses uns-
 rer Gelöbniß in Gnaden annehmen.
 Möge er unseren allergnädigsten,
 vielgeliebten Landesherren, möge er
 Eurer Kaiserlichen und königlichen Ma-
 jestät schütten und füttern! Möge
 er schirmen unser Heil, treues Va-
 terland! Gelobt sei Jesus Christus.“

Nach dieser Ansprache geleitete der
 Kardinal und sein Gefolge den Kai-
 ser wieder in feierlichem Zuge zum
 Portale der Kirche. Erzbischof Dr.
 von Hartmann, der in den letzten
 Tagen an der Westfront weilte, wird
 heute noch Gelegenheit haben, dem
 Kaiser eine von den Katholiken
 Preußens gesammelte Summe in
 der Höhe von 360.000 Mark zu über-
 reichen, die nach dem Willen der
 Spender zum Besten der deutschen
 Vermundeten bestimmt ist.

Der Degen des Cortez.

Bei dem Wiener Antiquitätenhän-
 deler Steißl ist eine historische Reliquie
 aufgetaucht, die besonders für die
 Spanier und die Völker des spani-
 schen Amerika das größte Interesse
 haben muß. Es ist das die Toleda-
 ner Klinge, die den Eroberer Neri-
 ko's, Hernando Cortez, auf seinen
 märchenhaften Zügen begleitete.
 Sört man, daß der Degen des Cortez
 in der Praterstraße zu Wien nach
 beinahe 400 Jahren wieder zum Vor-
 schein gekommen sei, so ist man zu-
 nächst geneigt, zu glauben, daß es
 sich um einen baren Schwindel han-
 dele. Bei näherer Prüfung der Sach-
 lage muß man jedoch gestehen, daß
 dieser Degen des Cortez allen Schein
 der historischen Echtheit für sich hat.
 Er stammt nämlich aus dem Besitze
 des Kaisers Maximilian von Mexi-
 ko, dem er, wie ein Zeugniß von des
 Hausofmeisters des Kaisers, Hrn.
 Dr. Wernisch, Hand bestätigt, als me-
 xicanisches Nationalgeschenk über-
 reichte worden ist. Später kam er in
 das Museum zu Mexiko, wurde von
 dort entwendet und gelangte in den
 Besitz eines Hrn. Basilio Macchusky,
 worüber gleichfalls eine Urkunde vor-
 liegt. Dieser Herr Macchusky scheint
 dann die herliche Klinge leider in
 zwei Theile zerbrochen zu haben, und
 zwar aus dem Grunde, weil sonst
 ihre Ausfuhr aus Mexiko nicht statt-
 gefunden wäre. Das ist die Vor-
 geschichte des merkwürdigen Stückes,
 das als Degen des Cortez bis 1867
 mexicanisches National-Eigentum
 war, dann nach Frankreich gelangte
 und so zuletzt nach Wien kam. Was
 nun den Degen selbst anbelangt, so
 handelt es sich zweifellos um ein
 prachtvolles Stück. Es ist eine 28
 Zoll lange, gerade Stahlklinge, die
 mit der Jahreszahl 1506 versehen ist
 und als ein Meisterwerk der Schwert-
 fegerei bezeichnet werden darf. Eine
 wichtige und merkwürdige Einzelheit
 ist die auf dem Degen angebrachte
 Marke des Schwertfegers, die auf den
 Ursprung der Klinge ein Licht wirft.
 Es ist nämlich die alte Wolsmarer
 der berühmten deutschen Schwertfer-
 gerstadt Solingen, und zwar in der
 Form, in der der Solinger Meister
 Peter Munster seine Klingen zu
 zeichnen pflegte. Peter Munster ar-
 beitete zu Anfang des 16. Jahrhun-
 derts in Solingen und dann in Lon-
 don; ein anderes Mitglied dieser
 Schwertfeger-Familie, Andr. Munster,
 der sich in Spanien Andrea nannte,
 war zu gleicher Zeit in Toledo
 thätig, zeichnete jedoch mit einer
 anderen Marke. Solinger Schwertfer-
 ger arbeiteten überhaupt viele in
 Toledo, und die Solinger Wolsma-
 rke war in Spanien unter dem
 Namen „El perillo“ bekannt. Da-
 nach muß es dahingestellt bleiben, ob
 man es in dem Degen des Cortez mit
 einer Toledaner Klinge oder mit ei-
 ner Arbeit des ebenbürtigen Solin-
 ger Meisters zu thun hat; aber daß
 dieser prachtvolle Stahl am Wehrge-
 hend des Eroberers von Mexiko sei-
 nen Platz gehabt hat, ist nach den
 vorliegenden Zeugnissen allerdings
 als recht wahrscheinlich anzusehen.

Tod eines Nobelpreisträgers.

In Stockholm ist einer der Träger
 des Nobel-Friedenspreises verstorben.
 Es ist dies H. P. Arnoldson, der im
 Jahre 1908 zusammen mit dem Dänen
 Frederik Bojer den Friedens-
 preis erhalten hat. Arnoldson, der
 ein Alter von 72 Jahren erreicht hat,
 hat im Dienste des Friedensgedan-
 kens eine überaus eifrigste Thätigkeit
 entwickelt, und er kann geradezu als
 der Vater der ganzen Friedensbewe-
 gung in Schweden angesehen werden.
 Im Jahre 1883 begründete er die
 schwedische Friedensvereinigung, deren
 Leitung er lange Jahre führte.
 Unermüdlich hat er in Vorträgen,
 Schriften und Dichtungen für den
 Friedensgedanken gewirkt. Als bei
 der Unionskriege ein Krieg zwischen
 Schweden und Norwegen in den Be-
 reich der Möglichkeit trat, zählte Ar-
 noldson zu denen, die im Sinne der
 Verhütung der erregten schwebenden
 Volksstimmung wirkten, wie er denn
 auch späterhin auf alle Weise die An-
 nahme eines guten Verständnisses
 zwischen den beiden skandinavischen
 Nachbarvölkern zu fördern bestrebt
 war.

Die Taperen. — Engli-
 man: „All right, jetzt wollen die
 Werbepflichtigen alle zur Marine,
 weil ein Kriegsschiff zu werthvoll ist,
 als daß man riskirt, es dem Befah-
 rer einer Seefischkutter auszuliefern.“

Streiflichter.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

gegebene Grund war der: „Nur
 nachdem ich nach Irland kam, jagte
 Dealy Sachen über mich, welche es
 mir unmöglich machten, mit ihm zu
 sprechen.“
 Der Rest der Aussage des Sir Mat-
 thew erfolgte in Geheimnisung, wor-
 raufhin sich die Commission vertagte.
 J. C. Lynam schuldig befunden.

London, 18. Mai. — Jeremiah
 C. Lynch von New-York ist von einem
 Kriegsgericht in Dublin unter der
 Anklage der Theilnahme an der iri-
 schen Revolution prozeffirt und schul-
 dig befunden worden.

Die Strafverbindung hatte heute
 erfolgen sollen; aber in der ameri-
 kanischen Botschaft war bis heute Abend
 noch nicht bekannt, welche Strafe über
 Lynch verhängt worden war.

Die Botschaft erhielt die Nachricht
 von der Prozeffierung Lynch's von dem
 amerikanischen Consul in Dublin.
 Vorher hatte die Botschaft lediglich
 erfahren, daß Lynch verbotenen worden
 war, die Fünf-Meilen-Zone von Dub-
 lin zu verlassen.

Lynch wohnte seit längerer Zeit in
 Dublin.

Lynch ist naturalisierter
 amerikanischer Bürger.

New-York, 18. Mai. — Jere-
 miah C. Lynch ist nach Angabe seiner
 hiesigen Freunde ein naturalisierter
 amerikanischer Bürger. Er kehrte vor
 vier Jahren von Amerika nach Irland
 zurück, um sich in der Stadt Cork dem
 Versicherungs-geschäft zu widmen.
 Vorher spielte er in New-York in den
 irischen Kreisen eine prominente Rolle.
 Er war der Präsident der „Philo-
 Celtic Society“ und ein Mitglied
 der „Celtic League“.

Vor zwei Jahren kehrte er tempo-
 rär nach hier zurück und verweltete
 hier sechs Monate als Repräsentant
 der „Gaelic League“ von Irland und
 war ferner in Irland als Repräsen-
 tant der „Gaelic League“ von den
 Vereinigten Staaten. Er ist unge-
 fähr 40 Jahre alt und kam zuerst als
 Jüngling von knapp zwanzig Jahren
 nach diesem Lande.

Präsident Wilson verwen-
 det sich für Lynch.

Washington, 18. Mai. —
 Präsident Wilson sandte heute Abend
 auf Betreiben des Senators O'Gor-
 man von New-York eine Botschaft
 durch das Staatsdepartement an den
 Vorkaaster Bage, in der er ihn an-
 wies, alles in seinen Kräften Stehen-
 de zu thun, um einen Aufschub in der
 Vollstreckung des Urtheils gegen
 Jeremiah C. Lynch von New-York,
 einen naturalisierten Amerikaner, der
 der Theilnahme an der irischen Revo-
 lution schuldig befunden worden ist,
 zu erzielen.

Weitere Kriegsberichte.

Die österreichische Offen-
 sive gegen Italien.

Paris, 18. Mai. — Die gegen
 die italienische Front in Südtirol von
 den Oesterreichern gemachten Angrif-
 fe, welche sich allmählich auf die ganze
 österreichisch-ungarisch-italienische
 Front ausgedehnt haben, werden hier
 mit größter Aufmerksamkeit verfolgt.
 Die allgemeine Ansicht in militäri-
 schen Kreisen geht dahin, daß die gro-
 ße österreichisch-ungarische Offensive,
 welche seit längerer Zeit erwartet
 wurde, endlich begonnen hat.

Dem Zurückfallen der vorgeschobe-
 nen italienischen Linien wird keine
 Bedeutung beigegeben, da es als
 selbstverständliche Bewegung betrach-
 tet wird, weil diese Linien nicht stark
 genug waren, einem Angriff in großem
 Maßstabe zu widerstehen.

Ogleich die italienische Central-
 Stellung auf dem Lavarone-Plateau
 noch nicht involvirt ist, hält man es
 doch für wahrscheinlich, daß die Oester-
 reicher und Ungarn ihre Hauptbemü-
 hungen dort hin richten werden. Es
 scheint klar, daß die österreichischen
 Generale ihren ursprünglichen Plan,
 einen Weg durch die Vicenza-Ebene zu
 bahnen, wieder durchzuführen ver-
 suchen. Die Thatsache, daß bedeutende
 Verstärkungen unter dem Schutze der
 ansehnlichen Reihe von Forts, welche
 sich von Folgaria und Lavarone aus-
 hinziehen, herangezogen wurden, be-
 stärkt die Annahme, daß Vicenza das
 wirkliche Ziel der Offensive ist.

Die französischen Militärbehörden
 sind überzeugt, daß die Oesterreicher
 von vornherein einen Mißerfolg ha-
 ben werden, was immer für Anstren-
 gungen sie auch machen. Es wird da-
 rauf hingewiesen, daß die Italiener
 alle möglichen Vorbereitungen gerade
 gegen einen solchen Angriff, wie der
 jetztige ist, getroffen haben, und daß
 die mächtigsten Verteidigungswerke,
 welche die Ingenieurekunst erdenken
 konnte, auf dem Asiago-Plateau und
 in den Bergen nördlich von Arsiere
 errichtet wurden. Man erwartet, daß

die Italiener an dieser Linie festen
 Stand fassen und halten werden, falls
 die Oesterreicher und Ungarn fort-
 fahren, ihre Offensive auszu dehnen.
 Deutschland drückt Be-
 dauern aus.

Bern, 18. Mai, via Paris. — Die
 Regierung der Schweiz machte heute
 bekannt, daß die deutsche Regierung
 durch den Schweizer Gesandten in
 Berlin ihr Bedauern darüber ausge-
 drückt hat, daß zwei Bürger der
 Schweiz bei der Zorpeffierung des bri-
 tischen Dampfers „Suffler“ durch ein
 deutsches Tauchboot umgekommen
 sind. Die deutsche Regierung hat ver-
 sprochen, die Familien der Opfer zu
 entschädigen.

(Am 8. Mai hatte die Regierung
 der Schweiz in Berlin einen Protest
 gegen die Verletzung der „Suffler“
 eingereicht und Entschädigung für die
 zwei Schweizer Bürger verlangt, wel-
 che dabei umgekommen sind.)

Schweden bleibt neutral.
 Stockholm, 18. Mai. — Die
 Hoffnung der regen Aktivisten, daß
 Schweden auf der Seite der Central-
 mächte in den Krieg eintreten werde,
 ist fehlschlagen. Die Regierung hat
 nämlich heute in beiden Kammern
 des Parlaments eine beruhigende
 Erklärung über die von den Russen
 in Angriff genommene Befestigung
 der Nalands's Inseln, welche das gan-
 ze Land erregt hat, abgegeben, und
 sowohl die Conservativen als auch die
 Liberalen und Sozialisten drückten
 der Regierung ihr Vertrauen in Be-
 zug auf diesen Kurs aus.

Die neuen deutschen Steu-
 ern.

Berlin, via London, 18. Mai.
 — Nach der „Germania“ wurde auf
 der Konferenz der Finanzminister
 der verschiedenen deutschen Bundes-
 staaten ein Compromiß über die neu-
 en Reichsteuern abgeschlossen. Man
 soll sich auf folgende Steuern geeinigt
 haben:

Erhöhung der Post-, Telegraphen-
 und Telephongebühren, Erhöhung